

# Der Fluß, der Leben spendet

Von Navid Kermani

*Süddeutsche Zeitung, 7. Januar 2005*

Wenn ich in Isfahan bin, gehe ich oft noch spät am Abend ins Teehaus unter der Brücke der dreiunddreißig Bögen. Die Wehklagen der klassischen Sänger, die aus billigen Lautsprechern alle Herzen zerreißen wollen, werden milde gestimmt vom Isfahaner Dialekt, dessen kecke Melodie in der Luft liegt. Das Schönste an dem Dialekt sind die Endsilben: Wie der Rauch der Wasserpfeifen steigen sie in die Höhe, bilden Lautformationen und verhallen. Im Hintergrund spielen die Wasserpfeifen ein Konzert mit dem Wasser des Zayanderuds, des „lebensspendenden Flusses“, das sich zwischen den Brückenpfeilern weiß kräuselt, um rauschend in das breite Flußbett zurückzukehren und nach ein paar Metern wieder still zu werden wie in einem See. Nein, in ganz Iran, vielleicht im gesamten Orient könnte es keinen besseren Ort geben, einen Tag ausklingen zu lassen als am Fluß, der Leben spendet.

Anders als in den meisten arabischen Teehäusern sieht man unter der Brücke der dreiunddreißig Bögen auch Frauen, junge Frauen, niemals allein zwar, oft mit ihren Freundinnen. Das war früher nicht so; die Frauen selbst haben sich ihre Plätze erobert in den letzten Jahren, und sollte einer von den alten Stammgästen es wagen, sich zu beschweren, würden sie ihm ein Liedchen pfeifen. Leider nur ist Zapfenstreich schon um Mitternacht, so daß ich nicht immer schon innerlich so ruhig geworden bin wie das Wasser des Zayanderuds, wenn ich nach Hause trotte. Die Islamische Republik mag es nicht, daß sich ihre Bürger abends zu spät noch draußen vergnügen. Vielleicht weil sie fürchtet, die Bürger könnten das Frühgebet verschlafen, das immer weniger von ihnen verrichten, vielleicht weil sie das Vergnügen als solches fürchtet. Warum sonst hat sie es in ihren ersten Jahren gänzlich abgeschafft? Mögen die Bürger also dankbar sein, daß sie ihre Wasserpfeife inzwischen bis Mitternacht rauchen und dabei sogar so etwas Weltliches wie Musik hören dürfen. Musik!

Als ich 1993 zum ersten Mal nach zwölf Jahren am Flughafen Teheran landete, war Iran ein anderes Land. Ich selbst vergesse manchmal, wie ich damals Schriftsteller und Oppositionelle meist nur konspirativ treffen konnte, wir wir am Telefon nichts

außer dem Alltäglichen besprachen und die Furcht vor Folter, Verhaftung und den Mordanschlägen des Geheimdienstes Alltag eines jeden aufgeklärten politischen Lebens war. Ich erinnere mich, wie ich einmal abends am Kuh-e Softe, dem Berg, der sich am Südrand Isfahans erhebt, spazieren ging: Hinter einem Felsen, abseits des Weges, hörte ich Stimmen wie aus einem Funkgerät. So unauffällig wie möglich schlenderte ich näher, da bemerkte ich, daß dort ein Mann ein Radio ans Ohr hielt und den persischsprachigen Dienst der BBC hörte. Das war damals etwas Bemerkenswertes, ich hatte das noch nie gesehen: Jemand wagte es, unter freiem Himmel BBC zu hören, wenn auch nur im Dunkeln und außerhalb der Stadt. Heute kommt die Welt durchs Internet und auf Satellitenschüsseln fast unzensuriert in jeden Haushalt, und kaum ein Taxifahrer macht sich Sorgen, wenn er während der Arbeit einen Auslandssender hört. Aber auch die lokalen Radiostationen berieseln ihre Hörer mit iranischer Popmusik, wo man vor zehn Jahren am Flughafen wegen einer westlichen Musik-CD verhaftet werden konnte. Wie aufwendig es damals war, Musik über die Grenzen der Nation zu tragen! Nach Iran mitnehmen durfte man sie gar nicht, aber selbst für die Kassetten, die ich im Land legal gekauft hatte, mußte ich erst eine Genehmigung beim Kulturministerium einholen, um sie auszuführen. Heute kontrollieren die Zöllner kaum noch einen Koffer. Gewiß, das Regime verhaftet noch immer seine gefährlichsten Kritiker, aber es wagt nicht mehr (oder zur Zeit nicht), sie hinzurichten oder zu ermorden. Die zwei Todesurteile der vergangenen Jahren, gegen die islamischen Gelehrten Heschem Aghadschari und Hassan Yussefi Eschkewari, mußte die Justiz nach heftigen Protesten im Land zurücknehmen. Ich bin nur ein paar Tage in der Stadt, besuche meine Familie, treffe alte Freunde. Über Politik redet man nicht mehr viel. Der Kampf um Reformen, der alle elektrisiert hatte, scheint endgültig verloren, seit der Wächterrat Anfang 2004 fast alle liberalen Kandidaten von der Wahlliste gestrichen und die Konservativen das Parlament zurückerobert haben. Kaum jemand interessiert sich noch dafür, wer bei den Präsidentschaftswahlen im nächsten Jahr antritt, ob ein lauer Reformler zugelassen wird oder die Konservativen einen Hardliner aufstellen. Die Reformler um Präsident Chatami hatten versucht, die Kluft zwischen dem politischen System, wie es sich in den staatlichen Institutionen oder im Fernsehen darstellte, und der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu schließen. Anfangs schien ihnen das zu gelingen: Sobald sich das System als wandelbar zu erkennen gab, interessierten sich die Menschen plötzlich brennend für Politik und damit auch für jenes offizielle Iran. Nicht nur schnellte die

Wahlbeteiligung in die Höhe: Daß man täglich drei, vier verschiedene Zeitungen kaufte oder beim Familienkreis im Abendessen heftig über die jüngste Kabinettsumbildung debattierte, gehörte zum Alltag. Mit dem Scheitern der Reformer haben sich die Gesellschaft endgültig von der offiziellen Wirklichkeit einer Islamischen Republik abgekoppelt. Das Regime hat kaum noch den Ehrgeiz, die Bevölkerung zu erziehen, sofern sich deren Abkehr von der Islamischen Republik nicht politisch artikuliert. Umgekehrt sucht sich die Bevölkerung einen Ersatz für die fehlenden politischen Gestaltungsmöglichkeiten in der Gestaltung des Privatlebens. Die Transformation der iranischen Gesellschaft ist durch das Ende des politischen Reformprozesses daher eher noch beschleunigt worden.

Wie tief und unaufhaltsam der Wandel in Iran ist, illustriert am witzigsten ein wundervoller Kinofilm über einen Ganoven, der im Gewand eines Mullahs aus dem Gefängnis flieht. Draußen in der Freiheit findet er sich unfreiwillig auf einer Kanzel wieder und denkt sich spontan einen Islam aus, der die Menschen zur Liebe aufruft, statt sie mit Gesetzen zu quälen, einen Islam der Toleranz und individuellen Glaubenserfahrung – und die Gläubigen sind begeistert. Fortan füllt sich die Moschee, der falsche Prediger wird zum Star, bis er am Ende auffliegt und wieder im Gefängnis landet. Bemerkenswert ist nicht nur, daß der Film in der Islamischen Republik produziert und gezeigt werden konnte, sondern vor allem, daß eine gesamte Bevölkerung über ihre Theologen lachen kann. Vor der Revolution hätte eine so genau gezeichnete Satire auf die Geistlichkeit in der einfachen Bevölkerung wahrscheinlich einen Massenprotest ausgelöst. Heute bricht sie alle Besucherrekorde, wird von Kritikern und sogar Theologen gelobt, gewinnt Preise staatlicher Institutionen. Daß der Film schließlich doch noch verboten wurde (nachdem ihn das ganze Land schon gesehen hatte), ändert nichts an dem Bewußtseinswandel, für den er steht, an der Relativierbarkeit selbst jener Autoritäten und Dogmen, die früheren Generationen heilig waren. Auch das ist die Revolution der Kinder.

Praktisch die gesamte Gegenwartsliteratur und ein Großteil der Kinokultur des Landes ist subversiv in dem Sinne, daß sie Werte propagieren und Handlungsweisen zeigen, die im Widerspruch zur herrschenden Ideologie stehen. Nicht weil die Autoren und Produzenten sämtlich ein politisches Anliegen hätten, gehören die Ungleichbehandlung der Frauen, Drogensucht, Korruption, die Lügen der Politik oder die soziale Not zu den beliebtesten Themen heutiger iranischer Filme oder Romane -

ein kritisches Bewußtsein verkauft sich einfach besser. Selbst das staatliche Fernsehen kann es sich mit Blick auf die Werbeeinnahmen nicht mehr leisten, nur die Bärtigen und Verschleierte zu zeigen, die sich für die Sache des Islams aufzehren; immer mehr Vertreter der säkularen Kultur – Komiker, Fußballexperten, Literaturwissenschaftler – finden den Weg ins offizielle Programm. Die Menschen fügen sich resigniert in die Tatsache, politisch keinen Einfluß üben zu können; die Herrscher scheinen sich damit abzufinden, die Untertanen nicht auf den rechten Weg geleitet zu haben. Solange die Untertanen die Macht der Herrscher nicht bedrohen und umgekehrt die Islamische Republik davon abläßt, in das Privatleben der Menschen einzudringen, herrscht ein kalter Frieden.

Der Weg vom Teehaus zu unserer Wohnung in Isfahan führt durch den Park entlang des Zâyanderuds. Als ich gestern nacht, wieder einmal zu früh, nach Hause ging, traf ich ein Ehepaar mit ihrer jugendlichen Tochter. Die drei rannten um die Wette, trieben Gymnastik, dehnten die Muskeln. Einerseits war das ein rührendes Bild: eine Familie, die nachts im Park gemeinsam Sport treibt, laut keuchend, leise lachend. Andererseits konnte ich nicht anders, als Wut darüber zu empfinden, daß ein Vater bis Mitternacht warten muß, bevor er sich traut, Frau und Tochter zum Joggen in den Park zu führen; Wut darüber, daß Frau und Tochter den Vater zum Joggen überhaupt brauchen und sie nicht einfach allein in den Park gehen können, um zu laufen, wann und wie lange sie möchten; Wut über die Kopftücher und unförmigen Mäntel, die Frauen in der Öffentlichkeit nicht einmal ablegen dürfen, wenn sie um die Wette rennen.

Ich sah noch drei, vier andere Familien und Grüppchen, die die letzten warmen Nächte des Jahres nutzten, um Sport zu treiben, und schließlich noch eine junge Frau, die zusammen mit ihrem Bruder, Verlobten oder Mann Fahrrad fuhr. Vor ein paar Jahren wäre es noch undenkbar gewesen, eine Frau in der Öffentlichkeit auf einem Fahrrad zu sehen. Soll man sich darüber freuen, daß sie es inzwischen nachts im Park wagt, wenngleich nur in Begleitung ihres Bruder, Verlobten oder Mannes? So benebelt war ich von den Wasserpipeifen noch nicht, daß ich es der Islamischen Republik zugute halten würde, wenn sie hier und da zu erlauben beginnt, was in jedem zivilisierten Land selbstverständlich ist und es auch in Iran einmal war. Iran ist nicht Afghanistan oder Saudi-Arabien. Die archaischen Sittengesetze treffen mindestens in den Städten eine Bevölkerung, die gebildet ist, selbstbewußt, weltgewandt, größtenteils säkular im Denken und, so noch vorhanden, in ihrer

Religiosität, eine Bevölkerung, die dank Internet und Satellitenfernsehen, CDs und DVDs, Büchern, Moden und Reisen teilhat an der Welt. Und legitimiert werden die Ungleichbehandlung der Frauen, die Unterdrückung der Opposition und alle weiteren Unbarmherzigkeiten der Islamischen Republik mit einer Religion, die die Buchstabenfrömmigkeit in ihrer Philosophie, Dichtung und Mystik schon vor tausend Jahren überwunden zu haben schien und nun herabsinkt auf jene Rechtgläubigkeit, die nach Zentimetern rechnet, den Zentimetern, die das Haar unter dem Kopftuch hervorlugt oder das Knie unter dem Mantel.

Ich bin aus der Stadt herausgegangen und schaue auf den Fluß, der Leben spendet. An einer Stelle ragt eine Reihe von Steinen vom einen zum anderen Ufer aus dem Wasser, das hier um so schneller fließt. Einige Steine sind schon davongespült worden. Die übrigen halten sich noch.